

bietet der erste Beitrag. Ralf Reiter, ein ausgewiesener Kenner des Spital- und Fürsorgewesens, zeichnet – trotz ausgesprochen schmaler Quellenbasis – ein wissenschaftlich zuverlässiges Bild der historischen Entwicklung dieser Fürsorgeeinrichtung. Über die Geschicke der kleinen und wirtschaftlich eher schwach ausgestatteten Institution bestimmte im Laufe der Neuzeit in zunehmendem Maße der Landesherr, so daß sie im 18. Jahrhundert als landesherrliches Spital bezeichnet werden kann. Reiter zeichnet die Veränderungen nach, die der Übergang der Herrschaft an Österreich (1780), an Bayern (1805) und schließlich an Württemberg (1810) für die Verfassung, Verwaltung, Ökonomie und soziale Funktion des Spitals mit sich brachten. Insgesamt erlebte das Spital im 18. und 19. Jahrhundert eine kontinuierliche Entwicklung zum reinen Armenhaus, das nicht nur Insassen, sondern zunehmend auch zu Hause lebende Arme versorgte.

Die jüngere Vergangenheit der Anstalt wird im zweiten Beitrag (Hans Rau) beleuchtet. Im Laufe des 19. Jahrhunderts verwandelte sich das Spital in ein Krankenhaus, ohne seine Funktion als Alten- und Armenheim völlig aufzugeben. Wegen seiner mangelhaften medizinisch-technischen Ausstattung war es jedoch seit dem Zweiten Weltkrieg nur noch schwach belegt, weshalb seit den sechziger Jahren ein erneuter Wandel zum heutigen Alten- und Pflegeheim vollzogen wurde. Der Verfasser verzichtet dabei weitgehend auf eine wissenschaftliche Auswertung von Quellen. Eher narrativ-anekdotesch hält er die Erinnerung an die bis 1979 im Spital tätigen Franziskanerinnen und an ortsbekannte Spitalbewohner wach, wobei er nicht immer der Gefahr entgeht, gute alte Zeiten zu beschönigen.

Eine kunstgeschichtliche Würdigung des 1716–1718 aus landesherrlichen Mitteln errichteten Spitalgebäudes unternimmt der ansprechende Beitrag von Eva Moser. Das Langenargener Spital, das mit der Pfarrkirche eine bauliche Einheit bildet, wurde bisher von der Literatur vernachlässigt, obwohl es eines der eher seltenen Beispiele barocker Spitalarchitektur in Südwestdeutschland ist. Die Verfasserin greift auch die immer noch ungeklärte Frage nach dem Baumeister von Kirche und Spital auf, wobei sie Christoph Gessinger favorisiert, der zur selben Zeit für das Montforter Grafenhaus auch das Schloß in Tettang erbaute. Die bisherige Forschung hatte zumeist den Vorarlberger Christian Thumb als Baumeister vermutet. Am Schluß des Büchleins erhielt der Heimleiter Gelegenheit zu einer werbenden Selbstdarstellung des heutigen Alten- und Pflegeheims. Insgesamt ist ein vielseitiges und gut lesbar gestaltetes Bändchen entstanden, dem eine gründlichere Redaktion freilich nicht geschadet hätte. Mehrfach kommt es vor, daß ein Beitrag Fehler und Schwächen des anderen aufdeckt.

Herbert Aderbauer

BARBARA WAIBEL: **Auswanderungen vom Heuberg 1750–1900.** Untersuchungen zur Wanderungsstruktur und Wanderungsmotivation. (Veröffentlichungen des Geschichtsvereins für den Landkreis Tuttlingen, Band 2). 160 Seiten mit einigen Abbildungen. Kartoniert DM 17,-

Auch wenn zu dem Fragenkomplex «Auswanderung» in den letzten Jahren einige grundlegende wissenschaftliche Arbeiten erschienen sind – etwa von Werner Hacker oder von Wolfgang von Hippel –, so besteht hier für die deutsche Geschichtswissenschaft immer noch ein hoher Nachholbedarf, sowohl was lokale und regionale Aspekte anbelangt als auch was übergreifende, zusammenfassende Untersuchungen betrifft. Noch sind die Chancen, die die elektronische Datenverarbeitung zur Bewältigung des riesigen Datenmaterials bietet, nicht genutzt, noch harren zahlreiche Quellengattungen – Bild- und Werbematerial, Auswanderungslieder und -literatur – auf ihre Auswertung. Regionalstudien, auf überschaubarem Material basierend, können am ehesten Auskunft geben über die heute wieder so aktuelle Frage nach den Ursachen der Aus- bzw. der Einwanderung.

Vorliegende Konstanzer Magisterarbeit untersucht vor allem die Ursachen, die eine so große Anzahl von Menschen im 18. und 19. Jahrhundert bewogen, ihre Heimat zu verlassen. Insbesondere wird gefragt, welche objektiven und subjektiven Gründe führten zum Auswanderungsentschluß? Deutlich wird, daß der Familienstand, das Alter, der Beruf und das Vermögen der Emigranten eine große Rolle spielten, daß es im 18. Jahrhundert – bedingt durch besondere Krisen, durch Kriegs- und Hungersnöte – zu Auswanderungswellen kam, im 19. Jahrhundert jedoch die Auswanderung schließlich permanent wurde, zwar nach wie vor in Krisenzeiten hochschnellte, doch auch zu «normalen Zeiten» stattfand.

Der Heuberg, eine nordöstlich von Tuttlingen gelegene Hochebene der Schwäbischen Alb, galt bis in unser Jahrhundert hinein als Notstandsregion und als «klassisches Auswanderungsgebiet», das die Dörfer Balgheim, Böttlingen, Bubsheim, Königsheim, Kolbingen, Mahlstetten, Reichenbach, Renquishausen und Wehingen umfaßte. Mehrere tausend Menschen haben im Untersuchungszeitraum dieses Gebiet verlassen, das 1875 etwa 10 000 Menschen zählte. Etwa 900 werden in dieser Arbeit namentlich gemacht und alphabetisch aufgelistet. Meist waren es junge, um die zwanzig Jahre alte, ledige Menschen, die von der Not getrieben, ohne Zukunftsperspektive zu Hause, auswanderten. Die Wiedergabe von Dokumenten – Schiffsordnung, Bürgerrecht-Verzichts-Urkunde –, Briefen, Fotos, Skizzen und Tabellen veranschaulichen die Untersuchung, die hoffentlich viele «Nachahmer» findet.

Sibylle Wrobbel